

Gestorben

Michael Ende, 65. Junge Leseratten kannten den Buchautor früher als ihre Eltern. Die mußten, als Endes „Unendliche Geschichte“ 1979 zum Massenschlager wurde (sogar Raubdrucke gab es), von ihren Sprößlingen lernen, daß die abenteuerliche Reise des kleinen Bastian ins Land Phantasien nicht das erste poetische Abenteuer aus Endes Geschichtenkosmos war: Urwüchsig hatte der Malersohn aus Garmisch 1960 und 1962 in den beiden Bänden um Jim Knopf und Lukas den Lokomotivführer mit bunten Wundern von Ferne oder Traum gespielt. Dagegen war „Momo“ (1973), Endes sorgenvolle, in der DDR sogleich verbotene Parabel vom Zeitdiebstahl durch geichtslose graue Herren, schon halb für



M. BAUMGARTL / BILDERBERG

die Eltern mitgeschrieben, und die „Unendliche Geschichte“ geriet ihm vollends zum gefällig wuchernden Traumbildergarten. Gerade das aber brachte dem sanften Weltflüchtling, der bis zum Tod seiner ersten Frau 1985 in einem kleinen Landgut bei Rom lebte, Weltruhm ein – versüßt durch die Gewißheit, daß bei echten Fans doch der rauhbauzige Halbdrache Nepomuk (legendär als Marionette der „Augsburger Puppenkiste“) und nicht sein tricktechnisch überzüchteter Vetter aus der Filmversion der „Unendlichen Geschichte“ weiterleben werde. Michael Ende starb vergangenen Montag in Stuttgart an Magenkrebs.

John Brunner, 60. Schon mit 17 Jahren hatte der Brite seinen ersten Science-fiction-Roman geschrieben; damals faszinierten ihn noch die galaktischen Abenteuer Geschichten. In seinen über 100 Büchern, die darauf folgten, fanden die erdzugewandten Dinge, der Wandel der Gesellschaft, wesentlich stärker sein Interesse. Brunner benutzte die nahe Zukunft als eine Metapher für die Gegenwart und entlarvte damit das Science-fiction-Hafte vieler aktueller Vorgänge. Doch empfand er Überbevölkerung, Umweltverschmutzung

und die zunehmende Computerisierung, rassische Spannungen, genetische Manipulationen („Schafe blicken auf“ und „Der Schockwellenreiter“) als so bedrückend, daß er das Genre Science-fiction, mit dem er eine positive Weltsicht verband, nicht mehr als angemessene Bezeichnung für die von ihm fabrizierten Horrorgeschichten sah. Für die gelungene, multiperspektivische Darstellungsweise (Zitate, Werbespots, Rundfunkdurchsagen) in seinem Buch „Morgenwelt“ („Stand on Zansibar“, 1968) erhielt er die begehrteste Auszeichnung der Science-fiction-Szene, „den Hugo“. John Brunner starb am 25. August in Glasgow an Herzversagen.



W. JESCHKE

Thomas Strittmatter, 33. Er lebte wie ein junger Bohemien und sah nicht aus wie ein Todeskandidat – und natürlich heißt es jetzt, die deutsche Literatur habe einen vielversprechenden Autor verloren. Das klingt, als ob Strittmatter der Welt etwas schuldig geblieben wäre, die Einlösung irgendwelcher Versprechen, was aber Unsinn ist. Seine Texte haben überhaupt nichts versprochen; sie sprachen bloß, in einer eigensinnigen und doch nie eitlen Art, von jenen Dingen, die nur scheinbar einfach und naheliegend sind: vom Tod, vom Schweigen, von der Vergangenheit. In seinen Stücken und Filmdrehbüchern suchte die Sprache nach den Sprechern (und nicht etwa eine These nach Belegen oder ein Thema nach einer Form), und vielleicht ist das der Grund, weshalb schon



H. ANDRÉ

sein erstes Drama „Viehjud Levi“, das er als 16jähriger geschrieben hatte, nicht frühreif, sondern erwachsen klang. Es sind nicht diese Texte, vom „Polenweiher“ bis zum Roman „Raabe Baikal“, vom Drama „Untertier“ bis zum Skript für „Auf Wiedersehen, Amerika“, die jetzt verschwunden sind. Es ist ein junger Mann, der ein heiliger Trinker war und ein begnadeter Koch und der ein so großes Herz hatte, daß man den Befund vom Versagen desselben gar nicht glauben möchte. Thomas Strittmatter starb vergangenen Dienstag in Berlin.